

Andreas Dury

Blücherplatz

Erzählung

Unser Dorf liegt im Wasgau, wo die bewaldeten Hügel im Morgennebel dahingleiten wie Wellen eines wahrscheinlich sanftmütigen Meeres.

Es ist ein hübsches Dorf. Wir haben schon Preise gewonnen, zum Beispiel die Goldmedaille bei »Unser Dorf soll schöner werden«. Offenbar sind die Touristen verrückt nach den alten, sorgfältig restaurierten Fachwerkhäusern, von denen es bei uns jede Menge gibt.

Wenn man von Westen her zu uns kommt, geht es zunächst steil bergab, bis hinunter zum Blücherplatz, und dann macht die Straße eine scharfe Rechtskurve hinaus ins Eibachtal. Dort wogt das Schilf, und an den Ufern der Fischweiher sieht man manchmal Reiher stehen und sie stehen so still, als wären sie aus Porzellan.

Morgens, wenn meine Frau aus dem Haus ist, setze ich mich ans Fenster. Wir wohnen in einem der ersten Häuser hinter dem Ortseingang und ich kann unsere Hauptstraße bis hinunter zum Blücherplatz überblicken. An den Werktagen entleert sich das Dorf morgens innerhalb einer halben Stunde fast vollständig. Ich schätze, dass dann von unseren 1200 Einwohnern maximal 200 hier bleiben: die Rentner und die noch nicht schulpflichtigen Kinder, ein paar Hausfrauen, die Leute, die in unseren Läden angestellt sind, und ich.

Ich bleibe natürlich auch im Dorf.

Um 7 verlässt die Frau von gegenüber mit dem kleinen Hendrik das Haus. Er ist 5. Nächstes Jahr kommt er in die Schule. Wie die Zeit vergeht.

Aber jetzt geht er noch in den Kindergarten und sie fährt ihn auf dem Fahrrad dort hin. Sie fahren immer mit dem Fahrrad. Im Winter, im Sommer, bei Regen und Sonnenschein. Es macht ihnen nichts aus. Sie hebt ihn auf seinen Kindersitz, und dann geht es los.

Sie unterhalten sich über alles, was es so gibt. Neulich haben sie einen Marder gesehen, der aus dem Radkasten eines parkenden Autos hervorkam und in einem der Vorgärten verschwand.

Manchmal verstehen sie sich nicht wegen des Verkehrslärms und dann muss alles noch einmal und viel lauter gesagt werden.

Heute ist es kalt und es nieselt. In brausender Fahrt geht es die Straße hinunter, zum Blücherplatz, wo bald die ersten Schulbusse ankommen, und dann noch ein Stück weiter, bis zum Kindergarten.

Um 20 vor 8 kommen die Busse um die Kurve. Sie parken auf dem Platz und laden die Kinder ein und bringen sie in die Stadt, in das neue Schulzentrum. Denn unsere Schule haben sie dichtgemacht. Es gibt zu wenig Kinder, heißt es.

Aber morgens auf dem Blücherplatz, da gibt es eine Menge Kinder. Die jüngsten sind 6, die ältesten schon an die 20. Und die machen dann das, was Kinder so machen, wenn sie nichts zu tun haben. Sie rennen herum, die jüngeren jedenfalls, sie streiten sich, sie zeigen sich Dinge, sie tauschen irgendetwas, und dann gehen bei den Bussen die Türen auf und einen Augenblick später sind sie verstopft. Die Kinder stoßen und reißen sich an den Schulranzen weg, sie klammern sich an die Haltegriffe, sie kämpfen um jeden Zentimeter, um jeden Platz, als gäbe es nicht genug und als wären sie verloren, wenn sie es nicht täten.

Manche Busfahrer macht das jeden Morgen wahnsinnig. Sie schreien herum und machen die Türen wieder zu. Aber manche bleiben ganz ruhig, steigen aus, stehen dann ein paar Meter abseits, rauchen eine Zigarette, und schauen den Kindern beim Einsteigen zu.

Seit kurzem ist ein Neues dabei. Ein schätzungsweise 12-jähriger Junge. Ein Einzelkind, das allein mit seiner Mutter etwas außerhalb in einem der neuen Häuser am Waldrand wohnt. Seine Mutter setzt ihn mit dem Wagen so etwa 100 Meter vor dem Blücherplatz ab, und dann rennt er wie ein Verrückter los und stoppt plötzlich kurz vor dem Platz bei den Glas- und Papiercontainern.

Da versteckt er sich dann irgendwie. Das heißt nicht, dass er sich da wirklich versteckt, also zum Beispiel hinter so einen Container kauert, nein, er trödelt rum, tut so, als ob er etwas auf dem Boden sucht, dann studiert er die Tafel mit den Einwurfzeiten. Er zieht sich an einem der Container hoch und schaut nach, was da in dem dunklen Loch alles ver-



schwunden ist. Kurz bevor der letzte Bus seine Türen schließt, spurtet er über den Blücherplatz und zwängt sich durch die schon fast geschlossene Tür in den Bus.

Ich vermute, dass er so wenig wie möglich mit den anderen Kindern in Berührung kommen möchte, dass er Angst vor diesen regellosen Kämpfen um die besten Plätze hat. Zumal es gar keine besten Plätze gibt. Mir jedenfalls wäre es ziemlich egal, wo ich sitze in diesen maximal 10 Minuten, die eine solche Fahrt zum Schulzentrum in der Stadt dauert. Und ich habe mir natürlich auch überlegt, wieso seine Mutter ihn 100 Meter vor dem Blücherplatz absetzt, er dann 50 Meter rennt wie der Teufel und dann plötzlich Halt macht und das letzte Stück erst dann zurücklegt, wenn es fast schon zu spät ist.

Wahrscheinlich will er, dass seine Mutter denkt, er wäre mittendrin im Leben und wäre so wild und gesund wie alle. Seine Mutter kann ihn ja im Rückspiegel noch sehen, wie er rennt, und mit welcher Entschlossenheit er sich zu den anderen gesellt. Und dann muss sie abbiegen, rechts in die Hauptstraße und an unserem Haus vorbei. Eine hübsche Frau. Ich kann sie deutlich sehen, wenn sie unter meinem Fenster vorbeifährt. Sie fährt auch in die Stadt. Eigentlich könnte sie ihren Sohn mitnehmen. Ich weiß nicht, warum sie das so regeln, dass der Junge mit dem Bus fährt und nicht von seiner Mutter in die Schule gebracht wird. Natürlich habe ich dazu meine Vermutungen. Und zwar denke ich, dass der Junge es so will. Ich denke, er fürchtet, die anderen könnten ihn aufziehen, wenn er sich von seiner Mutter in die Schule bringen ließe. Sie könnten Muttersöhnchen zu ihm sagen. Und außerdem denke ich, dass der Junge denkt, seiner Mutter würde es zwar nichts ausmachen, ihn bis zur Schule mitzunehmen, aber sie sieht es lieber, wenn er mit dem Bus fährt, wenn er sich vor den anderen nicht fürchtet, wenn er sich inmitten der anderen behauptet. Das jedenfalls spielt er ihr doch vor, wenn er, kaum aus dem Auto ausgestiegen, losrennt, wie ein Verrückter, als würde die Horde seiner Altersgenossen ihn anziehen wie ein Magnet. Und dann wieder die Geschichte, dass er plötzlich, kaum, dass er aus dem Gesichtsfeld

seiner Mutter verschwunden ist, dass er dann anhält und genau das Gegenteil von dem tut, was sie annehmen soll, dass er tut.

Mir tut er jedenfalls ziemlich leid. Jeden Morgen, wenn meine Frau aus dem Haus ist, setze ich mich ans Fenster und warte auf ihn, warte darauf, dass er mir leidtue.

Neulich, das heißt gestern, als meine Frau mich am Nachmittag spazieren fuhr, da sah ich ihn vor dem Haus, wo sie wohnt, auf der Straße. Er fuhr Fahrrad. Und zwar versuchte er auf dem Hinterrad zu fahren, er konnte es zwar noch nicht, aber er machte es gut. Es ist ja auch ganz schön schwierig, auf dem Hinterrad zu fahren. Jedenfalls sagte ich zu meiner Frau: *Da, guck mal, der Neue*. Und sie erwiderte: *Wieso der Neue? Die wohnen doch jetzt auch schon fast ein Jahr hier*. Das stieß mir vor den Kopf. Dabei hatte sie Recht. Es stimmte, was sie sagte. Der Junge war schon fast ein Jahr hier! Eigentlich hätte ich noch mehr über den Jungen sprechen wollen, aber dann, als sie sagte: *Er ist doch schon fast ein Jahr hier*, da dachte ich plötzlich, dann gibt es auch nichts mehr über ihn zu sprechen. Und irgendwie dachte ich dabei auch an mich. ✂

Andreas Dury

geboren 1961, wuchs im pfälzischen Dahn auf. Er studierte Philosophie, Geschichte und Germanistik in Tübingen, München und Berlin und absolvierte eine Ausbildung als Programmierer. Heute arbeitet er selbstständig als Autor in der Erwachsenenbildung und als Softwareentwickler. Er ist Vorstandsmitglied des VS-Saar und Vorsitzender des Literaturwerks Rheinland-Pfalz-Saar. — Diverse Preise: Georg-K.-Glaser-Preis 1999, Martha-Saalfeld-Preis und Buch des Jahres Rheinland-Pfalz 2003. — Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften. Buchveröffentlichungen: ... *als ich in die Stadt kam* (Erzählungen) Annweiler 1999 — *Schachtelkäfer* (Roman), Topicana Nr. 9/10, Edition Saarländisches Künstlerhaus (2003) — *Oh Tapirtier* (Roman), Conte (2010) — Zuletzt im STRECKENLÆUFER: *Der Leib als Ur-Medium* (Essay) in Nr. 28.

Autorenfoto: CONTE Verlag

